

Wirtschaft

Brigitte Ederer: Nach 77 Tagen an der Spitze von Siemens Österreich verbucht sie erste Erfolge. Der Verkauf der Wasserkraftsparte VA Tech Hydro an Andritz wird ausverhandelt. Die ÖBB bestellte 23 Hochgeschwindigkeitszüge im Wert von 240 Mio. Euro, und Konkurrent Alfred Ötsch verabschiedete sich in Richtung AUA.

„Ich habe den dankbareren Job“

Rita Michlits

Das Frauenmagazin *Woman* kürte die neue Siemens-Chefin Brigitte Ederer, 50, zur Managerin des Jahres. Bevor die Volkswirtin 2001 in den Siemens-Vorstand kam, war sie Nationalratsabgeordnete, Bundesgeschäftsführerin der Sozialdemokraten und Finanzstadträtin. Seit ihrer Bestellung zur Vorstandsvorsitzenden von Siemens Österreich am 15. Dezember 2005 muss sie mit Abstand die meisten Interviews geben. *economy* hat sie 77 Tage nach ihrem Amtsantritt besucht.

economy: Frau Ederer, wie geht es Ihnen nach Ihren ersten drei Monaten als Generaldirektorin?

Brigitte Ederer: Gut. Nicht erwartet habe ich allerdings die vielen zusätzlichen Themen und Kleinigkeiten, mit denen ich mich jetzt ununterbrochen beschäftigen muss. Es gibt doch einen deutlichen Unterschied zwischen Vorstandsposten und Vorstandsvorsitz. Ich bin heute nicht mehr nur für einen überschaubaren Bereich zuständig, sondern für die gesamte Bandbreite, für das Unternehmen als Ganzes. Das habe ich etwas unterschätzt.

Der neue AUA-Chef Alfred Ötsch galt als Nachfolger des langjährigen Siemens-Generaldirektors Albert Hochleitner, musste aber Ihnen den Vortritt überlassen. Nun sind Sie beide in einer Spitzenfunktion. Wer hat den dankbareren Job?

Ich denke, den habe ich. Siemens hat eine solide Basis. Natürlich müssen wir die Herausforderung VA-Tech-Integration meistern, aber die Konjunktur ist positiv und das Unternehmen steht gut da. Im Gegensatz dazu hat es die AUA sicher mit einer schwierigeren Situation zu tun und muss sich in einem schwierigeren Umfeld behaupten.

Ihr Vorgänger sagte in einem Interview, dass 300 Mio. Euro für die VA Tech Hydro zu wenig und 500 zu viel seien. Wie zufrieden sind Sie mit den 200 Mio. Euro, die der Verkauf der Wasserkraft- und Generatorensparte einbringen soll?

Woher wissen Sie, wie viel wir kriegen? Der Vertragsabschluss mit Andritz steht noch bevor. Außerdem, Herr Hochleitner ist ehrgeizig, aber er ging auch von einer anderen Voraussetzung aus. Damals glaubten wir, dass wir die VA Tech Hydro als Ganzes veräußern müssen. Die



Brigitte Ederer will die sieben Länder, für die Siemens Österreich zuständig ist, auf maximal zehn erweitern und einen gemeinsamen Wirtschaftsraum mit Kompetenzzentren etablieren. Foto: Andy Urban

Wettbewerbsbehörde forderte aber nur, dass im Wasserkraftwerksbau vier Produzenten bestehen müssten. Damit gehen Wasserkraft und Generatoren an Andritz, die Gas-Kombi-Kraftwerke bleiben bei uns. Das erklärt auch den möglicherweise niedrigeren Preis.

Sie haben dieser Tage einen Großauftrag der ÖBB an Land gezogen. Dürfen wir in Österreich eines Tages mit einer 430 km/h schnellen Magnetbahn wie in Shanghai rechnen?

Das würde mich freuen. Aber die Bahnverantwortlichen sprechen sich gegen ein völlig neues System aus. 200 bis 220 km/h reichen ihnen.

Wie flexibel ist ein Unternehmen, das eine eigene Straße und eine eigene Schnellbahnstation hat?

Wir sind so flexibel, dass wir uns sogar entschieden haben, den Großteil der Wiener Niederlassungen bis zum Jahr 2010 hier in der Siemens-City (21. Bezirk, Anm. d. Red.) zu bündeln. Aus meinem politischen Leben weiß ich natürlich, wie schwer es ist, einen Straßennamen zu bekommen. Wenn dies doch gelingt, dann glaubt die Politik daran, dass dieses Unternehmen solide dasteht. Das ist ein großer Vertrauensbeweis.

Welche Bedeutung hat der Standort Österreich als Brücke zu Zentral- und Osteuropa?

Die Osterweiterung war für Siemens Österreich mit Sicherheit ein Riesenvorteil. Meine

Vision wäre, dass die sieben Länder, für die wir zuständig sind, zu einem Wirtschaftsraum zusammenwachsen. Nicht: hier Österreich und dort die Kolonien. Meine Idee ist, die Kompetenz dort anzusiedeln, wo der größte Bedarf vorhanden ist: Zum Beispiel nutzte man in den ehemaligen kommunistischen Ländern Fernwärme, da sehe ich eine Chance.

Welche Kompetenz hat Österreich zum Beispiel?

Wien ist weltweites Kompetenzzentrum für Mautsysteme. Das wird auch so bleiben.

Sie sehen es als persönliche Herausforderung, nach der Niederlage bei der österreichischen LKW-Maut eine andere Maut zu gewinnen. Welche könnte das sein?

In den nächsten zehn bis 15 Jahren werden in allen Ballungsräumen Mauten kommen. Die Mittel sind knapp, eine Finanzierung über Steuern geht sich nicht mehr aus, also werden sich die Regierungen das Geld direkt von den Autofahrern holen.

Profitieren inländische Beschäftigte von Großaufträgen in den neuen Märkten?

Noch unterstützen wir bei Großprojekten mit Projektmanagement aus Österreich. Das wird aber bald nicht mehr notwendig sein, denn es gibt viele gut ausgebildete Mitarbeiter in den Regionen. Langfristige Beschäftigung soll das Zusammenwachsen zu einem

Wirtschaftsraum mit maximal zehn Ländern bieten, dessen Kompetenzzentren einen 80-Millionen-Einwohner-Markt bedienen können.

Wie viel Forschungs- und Entwicklungskompetenz wandert ins Ausland ab?

Herr Hochleitner ist vor etwa fünf Jahren zum Schluss gekommen, dass die Programm- und Systementwicklung (PSE) Kunden nicht mehr ausschließlich von Österreich aus bedienen kann. Heute arbeiten 52 Prozent der rund 6.000 PSE-Mitarbeiter im Ausland. Wir haben Standorte in Kroatien, Rumänien, Slowakei, Ungarn, Tschechien, Deutschland und Türkei, aber auch in China und den USA.

Welche Ihrer sieben Regionen wächst am schnellsten?

Gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) wächst Rumänien geringfügig stärker als die anderen sechs Länder. Interessant ist, dass dieser Wirtschaftsraum rasanter zulegt als die zehn neuen EU-Mitglieder. China ist mit über acht Prozent BIP einsame Spitze, danach kommen bereits die Regionen mit etwa fünf Prozent BIP. Was den Elektronikmarkt betrifft, so liegen wir in Österreich bei Wachstumsraten um sechs Prozent, in den Ländern sind es acht.

In Zentral- und Osteuropa haben Sie bei 150 Managern nur sieben Frauen, spricht: unter fünf Prozent. Gibt es von Ihrer Seite aus Bestrebungen, diese Situation zu verbessern?

Das Thema ist mir ein Anliegen, und ich möchte es bearbeiten. Als technikgetriebenes Unternehmen stehen wir vor einem doppelten Problem – sowohl bei Führungskräften als auch insgesamt beim Frauenanteil, der bei 20 Prozent liegt: Es gibt nur sehr wenige Absolventinnen technischer Studien- und Fachrichtungen, in der zentralen Verwaltung haben wir noch 45 Prozent Frauen, im Vertrieb sind es nur mehr 23 und in der Montage gar vier Prozent. Auf diesem niedrigen Niveau setzen wir auf und bemühen uns zumindest sehr darum, Mitarbeiterinnen bei der Kinderbetreuung zu unterstützen. Wir haben zwei Betriebskindergärten, bieten Teilzeitmöglichkeiten und Telearbeit an. Aber um die Situation langfristig zu ändern, müsste man das Potenzial vergrößern.

Public Relations sind ein Bereich, der zu zwei Drittel von Frauen besetzt ist. Warum haben Sie sich für einen männlichen Konzernsprecher entschieden?

Mich verbindet mit Harald Stockbauer ein absolutes Vertrauensverhältnis. Wir kennen uns seit seinem 16. und meinem 22. Lebensjahr. Fakt ist, er kann das schreiben, was ich mir denke. Stimmt nicht ganz, er hat vor Kurzem bemerkt, ich wollte als Kind Eisenbahnerin werden, tatsächlich war es Straßenbahnschaffnerin.

Albert Hochleitner hat ein Buch mit dem Titel „morgen – Wie smarte Technik unser Leben erleichtern wird“ verfasst. Welches Buch würden Sie schreiben?

Ich fürchte, keines, weil ich nicht schreiben kann. Aber falls doch, wäre es ein Roman über vier Menschen, die sich in einem Kaffeehaus auf einem internationalen Flughafen treffen. Ich erzähle die Geschichte dieser vier Personen. Lebensgeschichten finde ich spannend.

Wen wünschen Sie sich als Ghostwriter?

Harald Stockbauer.

Im Buch „morgen“ steht unter der Rubrik „übermorgen“, der nächste Bundespräsident wird „wieder eine Frau“. Sind Sie die Frau, auf die sich dieses „wieder“ bezieht?

Ich Bundespräsident? Sicher nicht. Ich komme langsam in ein Alter, indem ich an anderes denke als an eine neue Position.